

Durch die wolkige Maiennacht

Autor(en): **Geibel, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

trauten Geräusche und Gerüche. Sie sah nach einer elektrischen Straßenuhr und richtete ihr Armbandührchen. Das Leben der Stadt strömte in sie ein.

Sie strebte der Treppe der Untergrundbahn zu. Am Eingang stand eine junge Frau in abgetragenen Mantel und mit bloßem Kopf. Sie rief mit heiserer Stimme eine Zeitung aus. Man hörte ihren rauhen Schrei weit in den Fuhrwerkslärm hinein. Sie hatte neben ihrem Blätterpad ein Stühlchen stehen, auf dem ein kleiner Junge in einem verwaschenen roten Kapuzenmantel saß. Sein Gesicht sah blaß und kindlich altflug aus dem Wollzeug; lange, schöne Wimpern beschatteten die verwunderten Kinderaugen. Unter dem Mantel streckte er magere Beinchen heraus; sie schienen zum Brechen dünn, wie er damit zappelte und auf das Stühlchen hieb, um sich einen Spaß zu machen.

„Sieh, sieh, mein kleiner Freund!“ rief Madeleine, während sie die Zeitung nahm, „warte einen Augenblick!“ und sie entschwand im Gedränge. Der Junge hörte auf zu zappeln. „Gibt es Kuchen, Mutter, gibt es Kuchen?“ fragte er und drehte den Kopf, bis er den Pelzmantel wieder auftauchen sah. Und schon hatte er ein warmes, duftendes Bäckchen in der Hand. „Adieu, mein Liebling“, sagte Madeleine und strich dem Kleinen über die Wange. „Du mußt groß und dick werden wie jener Herr dort, siehst du?“ — „Sag dank, Junge! die neuesten Nachrichten! die neuesten Nachrichten!“ hörte sie die Zeitungsfrau rufen, während sie die Treppe zur Bahn hinabließ. Auf den Stufen stand schmuziges Regenwasser, und sie hob behutsam die feinschuhenden Füße.

Im Erstflaßwagen war es warm und hell. Gut gekleidete Menschen musterten sich unauffällig. Madeleine lockerte den Pelzfragen; die Rose schmiegte sich an ihren Hals. Als der Zug in die Umsteigestelle einfuhr, zog sie die Tür auf. Ein gutaushender junger Mensch hielt sie mit vorgelegtem Arm zurück. „Nicht stürzen! — So jetzt!“ er hob den Finger und lächelte. Sie gab ihm das Lächeln zurück; sie fühlte sich warm und jung, und ihre Füße eilten leicht mit ihr dahin wie mit einer Zwanzigjährigen.

Während sie durch die unterirdischen, taghellen Gänge eilte, entnahm Madeleine ihrer Börse einen Geldschein. In einem Treppenwinkel saß am Boden ein Mann, dem die Füße fehlten. Er hatte einen gutgeschnittenen, intelligenten Kopf. Er sah auf, als Madeleine dahereilte. Dann fühlte er den Geldschein in seiner Hand knittern, und er zog die Mühe.

„Was haben Sie denn mit meinem Sad gemacht?“ sagte sie leise. Sie können nicht so auf dem kalten Steinboden bleiben.“

„Er ist zerrissen, er taugt nichts mehr.“

„Nehmen Sie wenigstens die Zeitung für heute.“

„Ich werde sie zuerst lesen, danke“, sagte der Mann und grüßte.

Als Madeleine wieder ins Tageslicht tauchte, hatte sich der Nebel in kalten Regen aufgelöst. Unter aufgespannten Schirmen bewegten sich Menschen an Menschen einem hell erleuchteten Eingang zu, der von zeitungsgroßen Programmzetteln umhangen war.

Im klarbelichteten Konzertsaal hörte man das Herabklappen der Sitze und das Raunen der Menge, die unaufhörlich hereinströmte und auch die Stehplätze füllte bis in die Türwölbungen hinein. Es schien, als wollte sich die ganze Stadt festlich im heiteren Saal vereinen an dem dunklen Winterregentag. Die Sonntagslaune, die freudige Spannung der Tausende von Menschen drang wie eine gute Wärme auf Madeleine ein. Ihr Gesicht hellte sich auf; die verfrühten Falten, die ihre Stirne furchten, verschwanden. Als das Gewitter der Töne losbrach, lebte sie nur noch diesem Naturereignis der Seele. Sie wurde erschüttelt, gereinigt, angespornt und hinaufgeführt in eine

klarere Atmosphäre. Sie fühlte wahre Wirklichkeit sie umgeben, ja einziehen in ihr eigenes Ich, das sich wund und blind gestoßen hatte im engen Bezirk der Alltäglichkeit. Sie empfand ihr Dasein unter einem höheren Gesetz, entbunden von Zufälligkeit, im Einklang mit aller kühnfliegenden Sehnsucht und dem guten Glauben der Jugendjahre. Sie lebte entrückt in der Höhe der Gipfelwanderung, die dieser Abend bot. Als das Ende nahte, wurde sie mit Bangen von einer neuen Gewißheit ergriffen, von der Gewißheit, daß in der reinen Höhe Kräfte des Duldens in ihr wiedererwacht waren, und daß der Troß zur Freiheit zusammengelassen lag wie eine falsche, aufgeblasene Größe. Ja, vielleicht hatte sie schon vorher um diese Falschheit gewußt, vielleicht sie nur am Herzen gehegt, um sich das Aufatmen in einer guten Täuschung zu erlauben? In der Region, wohin die Töne sie geleiteten, blieb kein Zweifel; sie erkannte sich und ihr Handeln. Aus dem dumpfen Zustand der Sorgenerdrückten und Freudearmen, aus der Auflehnung gegen ein sinnloses Leben hatte sie den Plan des einen Frei-Tages gefaßt, der sie noch einmal sich selbst und schönerer Menschlichkeit zurückgeben sollte, auch wenn es die letzten Mittel kostete. Sie war so weit gekommen an Ueberdruß, daß das Nachher für sie im Nebel bleiben konnte. Sie besaß trotz allem noch zu viel Jugend, um nicht einmal das Schicksal mit gutem Glauben herauszufordern, dem unbekanntem das Bündel vor die Füße zu werfen. Daß sie für den schlimmsten Fall an den kleinen Gashahn in der Küche gedacht hatte, kam ihr jetzt allerdings grotesk vor und als der Höhepunkt unklarer Bortäuschungen.

Nun aber drang wie längst geahnte, im Grund der Seele nie vergessene Veröhnlichkeit eine Melodie von der Reinheit verklärter Passion in sie ein. Wie letzte Weisheit durchströmte sie die Harmonie, und sie konnte sich einem Ringen nach Einigung zwischen ihrem Willen und der Forderung, welche eindringende Schönheit an sie stellte, nicht entziehen. Als unabwendbare Wahrheit, durch die erdentbundene Macht in sie eingeflossen, empfand sie das plötzliche Wiedererkennen ihrer duldenden Kräfte und seine Verpflichtung.

Aber was nun? Von neuem sich unter das harte Gesetz des Armendaseins stellen, dessen unfrohe Fröstung erarbeitet, dessen grauer Alltag erfolgt und endlich bestenfalls ohne Bitterkeit verziehen werden mußte, fern von aller höheren Wirklichkeit und in vergeblichem Dürsten nach ihr?

(Schluß folgt.)

Durch die wolkige Maiennacht.

Von Emanuel Geibel.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen,
Dunkel weht es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da, ein Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen,
Und die müde Seele trinkt
Schauendes Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingssonne.